

Neue Bücher

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **23 (1920-1921)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kanalisation ausarten darf.) Die Erzeugung idealer Werte scheidet natürlich aus der ökonomischen Erwägung, insofern als sie nicht zum Luxus gehören. Diese Werte bilden letzten Endes den Sinn der Erdenwirtschaft.

Ein weiterer Punkt, wo der Staat den sozialen Hebel zum Nutzen der Allgemeinheit ansetzen kann ist die Erbllichkeit des Besitzes. Dass der Mensch noch nach seinem Tode über irdische Güter verfügen kann, bedeutet schon an sich ein starkes Stück persönlicher Freiheit. Eine teilweise Beschränkung des erblichen Verfügungsrechtes auf die nächste Verwandtschaft würde dem Staat bedeutende Mittel zuführen. Die mechanistische Wirtschaft, das Grundübel unserer Zeit, wird dadurch allein jedoch kaum behoben.

Mit der wirtschaftlichen Kanalisation im Zusammenhang steht nicht zuletzt die Frauenfrage. Im Zeitalter der Maschine wurde die Frau sozusagen aus dem Hause getrieben. Von der Wohnung trennte sich die Werkstatt. Die Frau wurde zur Käuferin für den Haushalt, und da ihr die Sachlichkeit und der Sinn für das Echte und Dauerhafte im allgemeinen abgeht, so hat vielleicht dies noch mehr als die Maschinen zum Zerfalle der gewerblichen Künste geführt. Mit dem Wohlstand kam auch die Gesellschaftsdame auf, da das Haus keine befriedigende Beschäftigung mehr bot. Die Frau von heute hat die Wahl zwischen Rechnerei, Koketterie, äußerer Arbeit und vereinsamtem Leben. So musste die moderne Frauenbewegung entstehen, die nur im Ziele irrt.

Herrschen und Dienen werden immer Wechselkräfte alles Organischen bleiben. Die Entwicklungsmöglichkeit, und wäre es auch nur die Hoffnung darauf, bildet für jeden Menschen die treibende Kraft, ohne welche eine Gesellschaftsordnung ein unnatürlicher Organismus, ein Übel und ein Unrecht wird. Erbllichkeit von Rechten und Pflichten schließt die Hoffnung aus für einen ganzen Stand, das heutige Proletariat. *Verantwortung* allein berechtigt zum Herrschen, und sie verlangt nicht Unterwerfung und Gehorsam, sondern Mitwirkung und Folge. Die Herrschaft des Intellekts, die das mechanistische Zeitalter charakterisiert, muss abgelöst werden durch die Pflege der Seele. Die Religion ist der Vernunft erlegen und der Protestantismus, der den Einklang zwischen Glauben und Denken erstrebte, hat keine Propheten hervorgebracht. Wir sind ein Geschlecht des Übergangs. Soll nun fremde Unterjochung oder eigener Wille die Wiedergeburt erzwingen? Die Wahl kann nicht schwer sein. Doch der Geist ist nicht vom Willen abhängig.

Weder Erwerb noch Genuss, sondern die reine Freude am Erschaffenen sollen die Triebfeder des neuen Geschlechts werden. Die Zukunft wird lehren, ob eine solche Wandlung aus innerem Antrieb möglich ist.

BERN

A. MÜHLEMANN



NEUE BÜCHER



DER GLÜCKLICHE SOMMER. Roman von Felix Moeschlin. Verlag Grethlein & Co., Leipzig und Zürich. Wenn man an dieses Buch zurückdenkt, dann hat man im Gefühl den-

selben Nachklang wie nach dem Anhören eines schönen Sommer- und Liebesliedes. Es ist wirklich keine Phrase, wenn wir sagen, so wie dieses jüngste Buch von Moeschlin hätte uns

schon lange keines mehr wohltuend berührt.

An einem Maimorgen in Berlin beginnt die Geschichte, indem der Schweizer Glorian Kling seinem unglücklichen Herzensroman dadurch ein Ende bereiten möchte, dass er die Metropole Deutschlands und seine Geliebte einfach Berlin und Lore aus Regensburg sein lässt und auf und davon in die schwedischen Wälder geht. Zu früh pfeift er allerdings auf sein Herzenserlebnis, denn erst jetzt, fern von ihr, merkt er, dass er niemals von ihr loskommt. Glücklicherweise denkt sie nicht anders und macht überdies gut, was sie vorher versäumt, indem sie ihm kurzerhand nachreist und derartig hold Grüßgott sagt, dass er endlich das rechte Wort findet und beide Herzen in ein erlösendes Liebesfinale ausbrechen.

Schön sauber der Reihe nach erzählt, enthält aber das Buch noch viel mehr als bloß dieses (übrigens wunderschöne, glänzend instrumentierte und durchkomponierte) Liebesduett. Drum herum gruppiert sich ein Stück Berlin, dann viel, Gott sei Dank, recht viel Schweden mit einer verführerischen Robinsonade, einem Naturpanorama, dass man am liebsten diesem Winter für immer Lebewohl sagen und einen schwedischen See-Sommer dagegen eintauschen möchte. Trotz der tragischen Akzente, die das Chaos der eigenen Herzen der Verliebten und dasjenige ihrer schwedischen Umgebung beschwört, ist doch der Hauptton des Buches durchweg auf den einen reinen, süß gesättigten Klang, der Glück heißt, gestimmt. Und klingt zum Schlusse dabei der stark autobiographische Gehalt des Buches nicht in jenes Versprechen aus, das Moeschlin mittlerweile in seinem meisterhaften Erstling *Die Königsmieds* mutatis mutandis eingelöst hat? Es heißt nämlich da:

„Ich sah den Vater, den stolzen, berühmten Reichstagsmann, den Freund des Königs, den Bauern, in dem die neuen Anschauungen Fleisch wurden, den Bauern, der die Bauernsache verriet, als er den einen Sohn in ein Regiment steckte und den andern zwang, sich aufs Studium vorzubereiten. Ich sah den hünenhaften Leutnant, den Vergeuder von Kraft und Leben, und den weichherzigen Schüler, der über Büchern saß und sich nach der Scholle sehnte, bis dass ihm nach dem Misserfolge im Examen Scham und Furcht und Verzweiflung den Revolver in die Hand drückten. Untergang, Totentanz, Wirklichkeit und Symbol zugleich. Der Verfall eines mächtigen Geschlechts in einer Generation.“

Mit dieser Probe erhält der Leser gleichzeitig auch einen Begriff von dem sinnlich geschmeidigen, vorlauter Vitalität wahrhaft glänzenden Stil und dem fortreibenden Rhythmus, in deren blitzsauberen Angeln die Vorzüge des Buches sich allezeit bewegen.

EMIL WIEDMER

*

LANDSKNECHT - KUNST. Niklaus Manuel, Urs Graf, Hans Holbein d. J., Tobias Stimmer u. a. Herausgegeben von Dr. Albert Baur. Im Rhein-Verlag zu Basel.

SCHÖNE ALTE SCHWEIZ. Gestochen von Merian. Herausgegeben von Dr. Albert Baur. Ebenda.

SCHWEIZERISCHE GRAPHIK SEIT HODLER. Herausgegeben von Dr. Albert Baur. Ebenda.

DER ANTI-PHILISTER. Maler Distelis Kalender. Von Dr. Jules Coulin. Ebenda.

ZEITGENOSSEN CHODOWIECKIS. Begleitwort von Olga Amberger. Ebenda, 1921. Sämtliche gebunden je 5 Fr.

Unmittelbaren Anlass zu diesen Publikationen hat wohl die tatkräftige

Anteilnahme an der Gegenwart und ihrer künstlerischen Produktion gegeben. Die fünf leichten Büchlein führen populäre Kreise in das rege graphische Schaffen ein, dessen sich die Schweiz schon in vergangenen Zeiten erfreute. Sie haben sich teilweise auf bloße Andeutungen beschränken müssen. In verschiedener Hinsicht kommen sie aber jedenfalls einem wirklichen Bedürfnis entgegen. Ist doch unsere Kunst, zumal die ältere, literarisch noch so wenig ausgemünzt, dass die Asiaten und Exoten dem heimischen Publikum fast leichter zugänglich sind als die eigene Vergangenheit.

Die derbe „Landsknecht-Kunst“ der Urs Graf und Niklaus Manuel fesselt gewiss nicht zuletzt die Schaffenden selbst, während die zierlichen Städtebilder von Merian eher dem kulturgeschichtlichen Interesse dienen. Albert Baur beschränkt sich in den Einleitungen auf allgemeine Linien. In der „Schweizerischen Graphik seit Hodler“ hat er eine fast überreiche Lese vereinigt. Und doch wird man darin einen Holzschneider wie Bischoff nur ungern vermissen. Im Hinblick auf Huber als einem „der ersten Vorläufer des Expressionismus“ möchte es historisch von Bedeutung sein, neben dem Datum seiner ersten Zürcher Ausstellung auch das genaue Datum seiner Palästina-Werke festzuhalten. Sie sind in den ersten Monaten des Jahres 1910 entstanden. Pauli mit dem Futurismus zusammenzubringen, ist kaum zutreffend. Das Gesamtbild, das unsere jüngste Generation bietet, unterscheidet sich in wesentlichen Zügen von dem entsprechenden Überblick über die Deutschen, wie man ihn vom *Graphischen Jahrbuch* erhält. (Herausgegeben von Hans Theodor Joel. Karl Lang, Verlag, Darmstadt.) Dieses hat unverkennbar dekadente

Einschläge, die schweizerische Graphik eher phantastische. Sicher gehen sie hüben und drüben eigene Wege.

Jules Coulin hat dem Maler Disteli eindringliche Studien gewidmet, und es bereitet ebenso viel Belehrung wie Genuss und Vergnügen, sich von ihm über diesen „Anti-Philister“ und seinen *Schweizerischen Bilderkalender* unterrichten zu lassen. Coulin bezeichnet diesen als „das bedeutendste Kalenderwerk aller Zeiten“. Es erschien seit 1839 und hatte einen einzigartigen Erfolg. Es verkörperte den Fortschritt, das Gewissen des Landes. Die Zeichnungen sind von einer sprühenden und oft höchst ergötzlichen Wirkung, in der ganzen Haltung derart, dass man der Gegenwart in mancher Hinsicht einen entsprechenden Geisterschreck wünschen möchte.

Die schweizerischen Zeitgenossen Chodowieckis gewidmete Publikation gewinnt einen unverkennbaren Reiz durch das Begleitwort von Olga Amberger. Sie ist Dichterin und Frau. Das entscheidet. Grazie und Geist führen die Feder. Damit ist die Gefahr der Langeweile glücklich beschworen, die an dem so spröden Stoff haftet. In lose'm Gang und mit leichter Hand führt uns Olga Amberger durch das Bildmaterial, bald verweilend, bald nur andeutend, und immer fesselnd. Mancher kleine Zug, aus guter Kenntnis geschöpft, illustriert das Drum und Dran und schafft eine wohlige Atmosphäre, in die man gern ein kleines Stündchen die Nase steckt. Die Schrift birgt aber mehr als bloße Unterhaltung. Sie ist ein ernsthafter Beitrag zum künstlerischen Bild der Schweiz im ausgehenden 18. Jahrhundert. Dass man über ihrer Fassung die Mühe der wissenschaftlichen Vorarbeit vergisst, lohnt die Lektüre doppelt.

HERMANN GANZ

PICASSO. Von Maurice Raynal. Mit 8 Kupferdrucken und 95 Bildertafeln. München, Delphin-Verlag. 140 Seiten Text.

Diese erste auf deutschem Boden erscheinende Monographie über Picasso sei sehr willkommen geheißen, zunächst vor allem wegen ihres vorzüglichen Bildermaterials, dessen Reichhaltigkeit und vorzügliche Reproduktion das höchste Lob verdienen. Den Text dazu schrieb Raynal, einer der alten Freunde Picassos, die deutsche Ausgabe erschien, noch ehe das französische Original publiziert ist.

Dieser Text ist etwas mühsam zu lesen, was zum Teil der Übersetzung zur Last fällt, zum Teil der umfangreichen und größtenteils entbehrlichen Polemik gegen die Impressionisten. Trotzdem bin ich Raynal für dies Buch sehr dankbar, er kennt Picasso genau und schreibt über ihn nicht aus Langeweile oder Klugrednerei, sondern aus wärmster Begeisterung und Liebe, und über einen umstrittenen Künstler erfahren wir Wissenswertes, außer aus seinen eigenen Werken, nur auf diesem Wege.

Der Versuch, die von Picasso zuerst gebrauchten neuen Mittel ästhetisch zu formulieren, ist Versuch geblieben, aber die Seele, aus der dieser Zwang zu den neuen Mitteln wuchs, kommt uns nahe. Raynal nimmt übrigens den „kubistischen“ Picassodurchaus in Schutz gegen den neuesten, scheinbar zur ältern Schule zurück bekehrten Picasso. Vermutlich mit Recht, wenigstens wirkt von den im Buch mitgeteilten neuen Werken seit 1918 keines so voll und zauberisch wie fast alle älteren. Das Bio-

graphische und Anekdotische wird leider sehr kurz abgetan, abgesehen von einem entzückenden Bericht über das Souper, das einmal in Picassos Atelier dem alten Douanier Rousseau gegeben wurde. Die reiche Folge von guten Abbildungen durchzuschauen, ist ein hoher Genuss, man fühlt stark und innig den Puls, der durch dieses ganze Werk geht.

HERMANN HESSE

*

DER BARBAR. Roman von Robert Müller. Berlin, Verlag Erich Reis.

Vor fünf oder sechs Jahren las ich von Robert Müller ein überaus seltsames, überaus geistvolles, überaus persönliches Reisebuch *Tropen*. Seither ist der Verfasser mit zahlreichen glänzenden Artikeln in Revuen hervorgetreten, eine größere Dichtung von ihm ist meines Wissens nicht mehr erschienen, bis heute, bis zum *Barbaren*. In ihm finde ich dasselbe Temperament, dieselbe Problematik, denselben Scharfsinn wieder wie in den *Tropen*, doch gekühlt, objektivierter, geklärt. Es handelt sich um Amerika und um das Werden eines neuen Menschentyps, das Werden der neuen amerikanischen Rasse aus den Elementen der Einwanderer. Der Anpassungs- und Mutations-Prozess wird in das Bewusstsein eines Einzelnen verlegt, ein Einzelner erlebt und erstrebt bewusst den Vorgang, den wir bisher nur als biologischen, im Unbewussten und Überindividuellen verlaufenden Prozess kannten. Denkenden Lesern sei das geistvolle Buch sehr empfohlen. Es ist, nebenbei, witzig und ironisch und voll heimlicher literarischer Qualitäten. H. HESSE

□ □ □

Verantwortlicher Redaktor: Prof. Dr. E. BOVET. Sekretär und zweiter Redaktor: R. W. HUBER.
Redaktion und Sekretariat: Zürich 2, Bleicherweg 13. Telefon Selnau 47 96. Postcheck Nr. VIII 8068.
Expedition, Druck u. Verlag: Art. Institut Orell Füßli, Zürich (Postcheck Nr. VIII 640).